



Linguistik-Server Essen

Agathe Galinski:

Zweierlei Perspektiven auf Gespräche:

**Ethnomethodologische Konversationsanalyse
und Diskursanalyse im kontrastiven Vergleich**

© Redaktion LINSE (Linguistik-Server Essen); Erscheinungsjahr: 2004
Universität Duisburg-Essen, Standort Essen, Fachbereich 3, FuB 6
Universitätsstraße 12, D-45117 Essen | <http://www.linse.uni-essen.de>

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen ist nur mit ausdrückli-
cher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Inhaltsverzeichnis:

I. Einleitung

1. Thema der Arbeit
2. Gesprächsanalytische Ansätze im Überblick

II. Hauptteil

1. a) Ethnomethodologie nach Garfinkel
b) Ethnomethodologische Konversationsanalyse
2. a) Diskursanalyse und Funktionale Pragmatik
b) Angewandte Diskursforschung
3. Vergleich der dargestellten Ansätze
 - a) Gemeinsamkeiten
 - b) Unterschiede

III. Schluss: Fazit

IV. Literaturverzeichnis

I. Einleitung

1. Thema der Arbeit

Die Forschungslage zum Objektbereich „Gespräch“ gestaltet sich äußerst vielfältig und heterogen. Es existieren mittlerweile zahlreiche Arbeiten, die sich mit Gesprächen, Konversation oder auch Diskursen beschäftigen, so dass derjenige, der sich diesem Thema zum ersten Mal nähert, ein nahezu unübersichtliches, nicht selten verwirrendes Feld vorfindet. Denn scheinen diese verschiedenen „Schulen“ auf den ersten Blick den gleichen Gegenstand zu haben, der vielleicht nur unterschiedlich bezeichnet wird, so divergieren sie doch erheblich in den sie konstituierenden Fachgebieten und daher auch zugrundegelegten Theorien, Methoden und Zielrichtungen. Eine Übersicht über alle einzelnen Forschungsrichtungen und ihre historische Entwicklung nebst Vergleich scheint in vorliegender Zwischenprüfungsarbeit kaum zu leisten – daher sollen nach einer kurzen Skizzierung der Forschungslandschaft und Benennung einzelner Richtungen, die sich mit der Untersuchung von Gesprächen befassen, exemplarisch zwei (bzw. drei) Ansätze herausgegriffen und vergleichend gegenübergestellt werden: auf der einen Seite die auf die Ethnomethodologie zurückgehende Konversationsanalyse amerikanischer Provenienz, und auf der anderen Seite die vor allem in Deutschland rezipierte Diskursanalyse (auch funktionale Pragmatik genannt), welche unter anderem die Angewandte Diskursforschung beeinflusst hat. Aus dieser Zielsetzung ergibt sich auch der Titel der Arbeit: **„Zweierlei Perspektiven auf Gespräche: Ethnomethodologische Konversationsanalyse und Diskursanalyse im kontrastiven Vergleich“**.

Nachdem die unterschiedlichen Ansätze in ihren jeweiligen Erkenntnisinteressen, Methoden und Zielen dargestellt worden sind, wobei auch ein Blick auf die historische Traditionslinie nicht fehlen darf, soll in synthetisierender Art ein Vergleich erfolgen, der die spezifischen Unterschiede und das jeweilige Leistungsvermögen des einzelnen Ansatzes herausstellen soll. Ein Augenmerk soll auch auf den Anwendungsbereichen wie z.B. den Kommunikationsberatungen und -trainings des Arbeitskreises für Angewandte Gesprächsforschung liegen.

2. Gesprächsanalytische Ansätze im Überblick

Um den soeben angerissenen Befund zur gesprächsanalytischen Forschungslandschaft zu untermauern, soll im Folgenden ein kurzer Überblick über die verschiedenen existierenden

Ansätze gegeben werden, der in dieser kurzen Form zwar nur fragmentarischen und rudimentären Charakter haben kann, für einen groben Gesamteindruck jedoch ausreicht. Nicht nur der Forschungsgegenstand erfährt zahlreiche Bezeichnungen – so ist beispielsweise von *Gespräch*, *Dialog*, *Konversation* oder *Diskurs* die Rede, wobei zum Teil das Gleiche gemeint ist (gleiche Intension), teilweise aber auch andere Phänomene in den Begriff mit eingeschlossen werden – auch die Forschungsrichtungen firmieren unter diversen Titeln. Diese Titel spiegeln teilweise die Forschungstradition wider, auf die die jeweilige „Schule“ zurückgeht; teilweise werden solche Traditionen (zum Beispiel die deutsche Rezeption der amerikanischen „conversational analysis“) aber auch weniger streng weitergeführt, so dass selbst innerhalb eines Ansatzes von unterschiedlichen Autoren jeweils unterschiedliche Meinungen vertreten werden, die zu heftigen Kontroversen über das Selbstverständnis der Disziplin führen.

Michael Becker-Mrotzek (1999), selber ein Vertreter der Angewandten Diskursforschung, nimmt eine Unterscheidung in drei „aktuelle Strömungen“ vor, die er trotz Gefahr des „Schubladendenkens“, als „wichtige Orientierungshilfe“ (1999: S. 6) ansieht: Er unterscheidet *Diskursanalyse*, *Konversations- bzw. Gesprächsanalyse* und *Dialoganalyse*.

Die *Diskursanalyse* ist danach handlungstheoretisch orientiert und untersucht sprachliche Handlungen als soziale Handlungen, welche in ihrem Gesamtzusammenhang untersucht werden sollen. Dabei werden insbesondere der zugrunde liegende Zweck der sprachlichen Handlung und die damit verbundenen sprachlichen Handlungsmuster in den Blick genommen. Da sich dieser Zusammenhang insbesondere in Institutionen gut nachvollziehen lässt, stellt der Bereich der institutionellen Kommunikation das Hauptuntersuchungsfeld der Diskursanalyse dar. Führende Vertreter dieser Richtung sind Dieter Wunderlich, Jochen Rehbein und Konrad Ehlich. Ergänzend zu Becker-Mrotzek lässt sich anführen, dass sich die beiden Letztgenannten auch als Autorengespann einen Namen in der Wissenschaft gemacht haben, vor allem durch ihren oftmals *funktional-pragmatisch* genannten Ansatz und das durch sie entwickelte Transkriptionssystem HIAT (Halbinterpretative Arbeitstranskriptionen).

Die zweite durch Becker-Mrotzek genannte Richtung *Konversations- bzw. Gesprächsanalyse* orientiert sich an der - ebenfalls ethnomethodologisch orientierten - amerikanischen *conversational analysis*. Im Zentrum steht die Frage, wie die an der Interaktion beteiligten Individuen kommunikative Wirklichkeit herstellen. Die dabei von ihnen eingesetzten,

alltäglichen Methoden sollen rekonstruiert werden. Ein besonderes Gewicht liegt auf der Sequenzierung, also der strukturierten Verknüpfung der einzelnen Gesprächsbeiträge. Auch hierbei lassen sich bestimmte Muster, nämlich Sequenzierungsmuster, erkennen und als Handlungsschemata fassen. Weitere zentrale Begriffe sind die des „Aushandelns“ und der „Kontextualisierung“ (auf die im Hauptteil noch näher eingegangen wird). Als deutsche Vertreter der Konversationsanalyse werden Jörg R. Bergmann und Werner Kallmeyer genannt. Ergänzend lässt sich hier bereits anführen, dass die amerikanische Tradition von den beiden Autoren mit jeweils unterschiedlicher Intensität verfolgt wird. Bergmann gilt als der strengste Vertreter einer „reinen“ konversationsanalytischen Schule, während Kallmeyer (in Zusammenarbeit mit Fritz Schütze) noch weitere Strömungen hinzuzieht, so dass innerhalb dieses Ansatzes zum Teil Differenzen herrschen und der Ausdruck *Konversationsanalyse* uneinheitlich gebraucht wird.

Die dritte Forschungsrichtung *Dialoganalyse* stellt eine Fortführung der Sprechakttheorie dar und untersucht Äußerungssequenzen mehrerer Sprecher, eben Dialoge. Sie geht analytisch-deduktiv vor, indem sie auf theoretische Art und Weise Dialogmuster beschreibt, die erst danach mit der Empirie verglichen werden. Realiter kann natürlich aufgrund situativer Umstände von diesen Mustern, die als Idealform Bestandteil der kommunikativen Kompetenz sind, abgewichen werden. Als Vertreter sind hier zu nennen etwa Gerd Fritz, Franz Hundsnurscher, Edda Weigand und Götz Hindelang.

Nur der Vollständigkeit halber sei hier noch angemerkt, dass sich auch die Kommunikationswissenschaft mit der Erforschung des natürlichen Gesprächs beschäftigt. Einer ihrer wohl prominentesten Vertreter, Gerold Ungeheuer (1930 – 1982), hat sich ebenfalls in den siebziger Jahren in dieses Feld begeben. Er jedoch „verwende(t) (...) das Wort *Gespräch* gleichbedeutend mit *Dialog* und *Konversation*; *Gesprächsanalyse* wird also synonym gesetzt mit *Dialog-* und *Konversationsanalyse*.“ (1977: S. 144). Leider wird sein Ansatz bei Becker-Mrotzek nicht aufgeführt. Doch hier wird bereits sichtbar, wie unterschiedlich der Gebrauch diverser Bezeichnungen innerhalb der Wissenschaft ist.¹

¹ Ebenso wenig beachtet wird Ungeheuers Ansatz auch in Brinker / Sager (1989). Die Einführung von Henne / Rehbock (2001) hingegen greift ihn zumindest an einigen wenigen Stellen auf.

II. Hauptteil

Um nicht weiter auf dieser relativ oberflächlichen Betrachtungsebene stehen zu bleiben, werden im nun folgenden Hauptteil zwei konkrete Ansätze exemplarisch herausgegriffen, genauer dargestellt und anschließend miteinander verglichen. Im ersten Teil geht es um die ethnomethodologische Konversationsanalyse und ihre Entwicklung aus der Ethnomethodologie, bevor im zweiten Teil die Diskursanalyse und Angewandte Gesprächsforschung im Zentrum der Betrachtung stehen.

1. a) Ethnomethodologie nach Garfinkel

Um die Ethnomethodologische Konversationsanalyse richtig darstellen und verstehen zu können, empfiehlt sich ein Blick auf ihre Herkunft und ihren Entstehungszusammenhang: die sogenannte Ethnomethodologie, die deren theoretischen und methodischen Hintergrund bildet.

Die *Ethnomethodologie* ist eine Forschungsrichtung innerhalb „der interpretativen Soziologie, die diejenigen Techniken oder Methoden untersucht, mit denen die Mitglieder einer soziokulturellen Gemeinschaft ihre alltäglichen Aktivitäten organisieren und im Griff behalten.“ (Bußmann 2002³: S. 204). Oder wie Bergmann (1988: S. 3) es formuliert: Sie versucht „zu rekonstruieren, wie wir die Wirklichkeit (...) in unserem tagtäglichen Handeln und sozialem Umgang miteinander als eine faktische, geordnete, vertraute, verlässliche Wirklichkeit hervorbringen“, was uns im Alltag als ganz selbstverständlich erscheint und nicht bewusst ist. Begründet wurde die Forschungsrichtung in den 1970er Jahren von dem amerikanischen Soziologen Harold Garfinkel. Teilweise wird auch Aaron Cicourel als Begründer dieser Forschungsrichtung mitgenannt (vgl. Glück 1993: S. 175). Da sich die Literatur jedoch hauptsächlich auf Garfinkel bezieht, soll er im Folgenden im Mittelpunkt stehen. Er selbst formuliert das Forschungsprogramm folgendermaßen: „an organizational study of a member’s knowledge of his ordinary affairs, of his own organized enterprises“ (Garfinkel 1967: S.18).

Zum theoriegeschichtlichen Hintergrund (vgl. Bergmann 1988) sei hier kurz angemerkt, dass das Konzept der Ethnomethodologie sich an die Arbeiten des deutschen Philosophen und Soziologen Alfred Schütz anlehnt, der mit seinem phänomenologischen Programm eine erfahrungs- und bewusstseinsanalytische Erklärung der Strukturen der Alltagswelt verfolgte.

Damit stand er in Opposition zum struktur-funktionalistischen Ansatz des amerikanischen Soziologen Talcott Parsons, der die Realität sozialen Handelns auf andere Weise zu erklären suchte. Ihm zufolge seien vorgegebene kulturelle Wertsysteme, die von den Individuen internalisiert werden, das Fundament sozialer Ordnung. Anstelle einer subjektiven Perspektive wie bei Schütz, der in der vorwissenschaftlichen Erfahrung ansetzt, wird hier ein Blickwinkel „von oben“ auf die soziale Wirklichkeit geworfen. Gleichzeitig wird somit eine Art kognitiver Konsens bei den Gemeinschaftsmitgliedern unterstellt.

Ebenso wie Schütz argumentiert und wehrt sich auch Garfinkel gegen eine solche Perspektive, indem er annimmt, dass die soziale Ordnung und Wirklichkeit erst durch die handelnden Individuen in ihrem alltäglichen Handlungsvollzug hergestellt wird und nicht per se, als objektive Tatsache, gegeben ist. Das Erkenntnisinteresse der Ethnomethodologie bezieht sich also auf den Prozess der Sinnggebung im Alltagshandeln. Als „Leitlinie“ der Ethnomethodologie und Garfinkels Arbeiten gilt die „Frage danach, wie die Welt als eine sinnhaft strukturierte, geordnete (...) Welt im alltäglichen Handeln erfahren, beschrieben, erklärt und sichtbar gemacht wird“ (Bergmann 1988: S. 21), die Betonung liegt hierbei auf dem „Wie“. Oder, um mit Garfinkel (1952: S. 1, zitiert nach Bergmann 1994) selbst zu sprechen: „the conditions under which a person makes continuous sense of the world around him.“ Dies schlägt sich bereits in dem Neologismus² nieder, mit dem Garfinkel seine neue Forschungsrichtung belegt (Bergmann 1988). Der Wortbestandteil „Ethno-“ (von griechisch „ethnos“ = Volk) deutet an, dass es hier nicht etwa (oder vorerst nicht) um wissenschaftliche Methoden geht, sondern um die Methoden des Alltagsmenschen, um den Alltagsvollzug praktischer Handlungen. Der zweite Wortbestandteil rekurriert auf die ethnomethodologische Prämisse, dass sich die Gesellschaftsmitglieder bei der Bewältigung ihrer alltäglichen Angelegenheiten bestimmter Methoden und Verfahren bedienen, um ihre Welt sinnhaft zu strukturieren. Obwohl wir uns dieser Prozesse nicht bewusst sind – schließlich erscheint die soziale Welt uns allen im Alltag als objektiv gegeben, unabhängig von uns und unhintergebar – wenden wir sie permanent an und erzeugen gerade durch diese fortwährende Praxis unsere soziale Wirklichkeit selbst, die deshalb auch als „Vollzugswirklichkeit“ konzeptualisiert wird. Das heißt, dass die Wirklichkeit, auch wenn wir sie im alltäglichen Handeln als solche erleben, nicht „hinter“ unserem Handeln liegt. Vielmehr entsteht sie „ausschließlich über die zwischen den Menschen ablaufenden Interaktionen: nur im alltäglich-praktischen Handeln ‚verwirklicht‘ sich gesellschaftliche Wirklichkeit.“ (Bergmann

² Zur Entstehung des Terminus „Ethnomethodologie“ siehe auch Garfinkels eigene Ausführungen in seinem Aufsatz „The origins of the term ‚ethnomethodology‘“, in: Turner, Roy (Hrsg.) (1974): Ethnomethodology. Selected readings. Harmondsworth: Penguin. S. 15-18.

1988: S. 25). Soziale Wirklichkeit entsteht also lokal und endogen. Dieser Vorgang der Wirklichkeitserzeugung muss methodisch ablaufen, also formale und beschreibbare Strukturen besitzen, denn schließlich müssen die Methoden intersubjektive Gültigkeit besitzen, da auch andere Handelnde sich ihrer bedienen. Gerade diese Methoden, Verfahren und Mechanismen der Produktion von sozialer Wirklichkeit und somit auch Sinn sind zentrale Untersuchungsgegenstände Garfinkels.

Im Folgenden sollen einige weitere zentrale Begriffe der Garfinkelschen Theorie benannt und erläutert werden: der praktische Charakter alltäglicher Handlungen, Indexikalität und Reflexivität (Bergmann 1988, 1994; vgl. auch Auer 1999: S. 127-135).

Garfinkel (1967: S. 1) interessiert sich für „practical activities, practical circumstances, and practical sociological reasoning“. Was ist mit diesen *praktischen Aktivitäten* gemeint? Mit dem Schlüsselbegriff „praktisch“ (Bergmann 1988) rekurriert Garfinkel auf den Unterschied zwischen Alltag und Wissenschaft. Denn während der Wissenschaftler sich in seiner Forschungstätigkeit durch Entlastung von Handlungsdruck auszeichnet, sieht sich der Alltagsmensch in seinem Handeln einem permanenten Entscheidungszwang ausgesetzt: Er muss aus der scheinbar unendlichen Vielzahl von Handlungsalternativen eine Auswahl treffen, um mit dieser Selektion die „practical question“ zu beantworten: „What to do next?“ (Garfinkel 1967: S.12). Dies geschieht in der Regel jedoch unbewusst und ad hoc, da jeder Handelnde ein pragmatisches Motiv mit seiner Handlung verbindet (z.B. beim Bäcker Brot kaufen).

Ein Merkmal dieser praktischen Alltagshandlungen und somit auch sprachlicher Äußerungen ist ihre nicht auflösbare *Indexikalität* (Bergmann 1988). Gemeint ist hiermit die Kontextgebundenheit von Äußerungen, deren Bedeutung sich erst unter Bezugnahme auf die konkrete Situation, in der sie produziert wurde, ergibt. Dazu zählen sowohl Ort, Zeit, als auch Sprecher usw., welche den verschiedenen, in der Rede gebrauchten Referenzmitteln semantischen Gehalt verleihen. Zu diesen situationsabhängigen Referenzmitteln gehören z.B. Demonstrativpronomina, Adverbialausdrücke der Zeit usw. (Um ein Beispiel zu nennen: Erst der pragmatische Kontext gibt Aufschluss darüber, wer in einer konkreten Redesituation mit dem Personalpronomen „Ich“ gemeint ist.) Innerhalb der Linguistik (insbesondere der Pragmatik) wird dies auch unter dem Stichwort „Deixis“ und „deiktische Ausdrücke“ diskutiert. Laut Garfinkel sind aber nicht nur einzelne Worte, sondern auch gesamte Äußerungen indexikalisch und damit im Prinzip erst einmal vage und ungewiss in ihrer

Bedeutung, was im Alltag jedoch aufgrund der interpretativen Kompetenz der Sprachverwender im Regelfall kein Problem darstellt. Im Gegenteil: Würde man dies in der alltäglichen Interaktion ständig problematisieren, indem man permanent auf weiteren Erklärungen und Explikationen des Gesagten insistiert („Wie meinst Du das? Was meinst Du mit ‚Wie geht’s‘?“), würde man sein Gegenüber nicht nur verärgern, sondern wahrscheinlich auch für anormal oder gar verrückt gehalten werden. Zumindest wäre keine normale Interaktion möglich. Genau dies wollte Garfinkel mit seinen sogenannten „Krisen-Experimenten“ zeigen (Auer 1999 spricht von „Brechungsexperimenten“, S. 130, Bergmann 1988 von „Demonstrationsexperimenten“, S. 41 und 55). Mit ihnen sollte kontrolliert versucht werden, die als selbstverständlich hingegenommene soziale Ordnung im Alltagshandeln zusammenbrechen zu lassen, um diese eben dadurch sichtbar werden zu lassen.³ Wichtig ist außerdem zu betonen, dass die allen Handlungen inhärente Indexikalität unvermeidlich, nicht zu beseitigen und „unheilbar“ ist (Auer 1999), was nicht ausschließt, dass sie handhabbar ist.

Ein weiterer, eng mit der Indexikalität verbundener Begriff ist der der *Reflexivität*. Garfinkel (1967: S. 1) bezeichnet damit den Umstand, dass „the activities, whereby members produce and manage settings of organized everyday affairs are identical with members’ procedures for making those settings ‘accountable’.“ „Accountable“ meint in diesem Zusammenhang darstellbar und somit für andere wahrnehmbar und verstehbar. D.h. unsere Handlungen sind deshalb reflexiv, „weil sie selbst den Kontext organisieren, der sie für-alle-praktischen-Zwecke-dieses-Augenblicks-interpretierbar macht“ (Auer 1999: S. 133). Durch die Art und Weise, wie wir handeln, geben wir unserem Gegenüber Anhaltspunkte, wie dieser unsere Äußerungen interpretieren soll. Anders ausgedrückt: „(Reflexivität) verweist darauf, dass sich Handlungen und der Kontext gegenseitig konstituieren.“ (Titscher et al. 1998: S. 123). Die Handlung wird somit erst verstehbar durch den Kontext, und paradoxerweise wird dieser durch die Handlungen erst hervorgebracht.

Die Tatsache, dass die beiden Begriffe *Indexikalität* und *Reflexivität* einige Prominenz in der wissenschaftlichen Diskussion erlangt haben, wird auch daran deutlich, dass Brinker / Sager sie im Rahmen ihrer „Linguistische(n) Gesprächsanalyse“ (1989) übernehmen (vgl. S. 114-120) und unter dem Stichwort „Interaktive Verfahren“ und „Prozedurale Perspektive“ verwenden.

³ Dargestellt werden diese „Demonstrationsexperimente“ in Garfinkel, Harold: Studies in the routine grounds of everyday activities. In: Garfinkel (1967), S. 35-75.

Abschließend lässt sich mit Garfinkel selbst (1967: S. 11) festhalten: „I use the term ‚ethnomethodology‘ to refer to the investigation of the rational properties of indexical expressions and other practical actions as contingent ongoing accomplishments of organized artful practices of everyday life.“

1. b) Ethnomethodologische Konversationsanalyse

Nachdem die durch Garfinkel begründete Ethnomethodologie in ihren zentralen Aussagen dargestellt worden ist, soll nun die sich aus ihr entwickelte Ethnomethodologische Konversationsanalyse in den Blick genommen werden.

Wie schon in der Einleitung erwähnt, wird der Begriff *Konversationsanalyse* in der wissenschaftlichen Diskussion auf unterschiedliche Weise gebraucht, seine „terminologische Erstreckung (...) ist nicht einheitlich“ (Glück 1993: S. 326).

Die ursprünglich amerikanische Forschungsrichtung der *conversation(al) analysis* wird dabei mehr oder weniger streng fortgeführt. So machen auch Brinker / Sager (1989) innerhalb ihrer linguistischen Gesprächsanalyse Anleihen bei ihr und machen Konzepte der ethnomethodologischen Konversationsanalyse für ihren eigenen Ansatz fruchtbar, z.B. die Begriffe der Indexikalität und Reflexivität, wie oben bereits erwähnt, aber auch das Konzept des Sprecherwechsels. „Wenn die ‚conversational analysis‘ (...) auch weniger linguistisch als sozialwissenschaftlich ausgerichtet ist, darf ihre Bedeutung für die linguistische Gesprächsanalyse doch nicht unterschätzt werden, denn sie vermittelt grundlegende Einsichten in die Probleme der Gesprächsorganisation und der Bedeutungskonstitution und führt damit die prozedurale Perspektive (...) ein“ (S. 16). Da diese Autoren aber auf recht eklektizistische Art und Weise mehrere Theoriestücke unterschiedlichster Provenienz zusammenbringen, soll im Weiteren nicht mehr auf Brinker / Sager eingegangen werden.

Statt dessen soll hier nur die „Reinform“, d.h. die Original-Variante und deren strengere Rezeption einer Betrachtung unterzogen werden. Als „Urväter“ der amerikanischen *conversation(al) analysis* gelten Harvey Sacks, Emanuel A. Schegloff und Gail Jefferson. Eine strenge Rezeption ihres Ansatzes wird durch Jörg R. Bergmann verfochten, der heftige Kritik an einer, wie er sie nennt „schlampig(en)“ (Bergmann 1981: S. 33), deutschen Rezeption übt. Denn zwar betreibt auch Werner Kallmeyer *Konversationsanalyse*, jedoch

weicht er in einigen Punkten von der ursprünglichen Variante ab. Im Anschluss an die Darstellung zur *conversation(al) analysis* nach Sacks, Schegloff und Jefferson soll deshalb auch ein kurzer Blick auf die fachinterne Auseinandersetzung geworfen werden.

In den Arbeiten von Sacks, Schegloff und Jefferson, die in den 1960er Jahren begannen und in den 1970ern als *conversation(al) analysis* bekannt wurden, spiegelt sich deutlich der ethnomethodologische Ausgangspunkt und dessen Methodologie wider. Dessen theoretisches Forschungsprogramm sollte dadurch gleichsam in die Praxis umgesetzt werden (Bergmann 1981: S. 15).

Was die Konversationsanalyse von der Ethnomethodologie übernimmt, ist die Frage nach der Herstellung von *Geordnetheit*, und zwar in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand „Gespräch“. Es geht also um die Methoden, die die Interagierenden einsetzen, um in der sprachlichen Interaktion Ordnung und Sinn herzustellen. Mit ihren „minuziöse(n) Studien von sprachlichen Handlungsabläufen“ (ebd.: S. 14) versuchten Sacks, Schegloff und Jefferson gesprächsorganisatorische Strukturen im untersuchten Material zu entdecken und aufzuzeigen. Was die Ethnomethodologen zuvor allgemein postuliert hatten, nämlich die lokale Produktion von sozialer Ordnung und Sinn, im Sinne einer Vollzugswirklichkeit, sollte nun in der sprachlichen Interaktion nachgewiesen werden. Als Leitfrage ethnomethodologischen Charakters lässt sich somit festhalten (Bergmann 1994: S. 7): „Welches sind die generativen Prinzipien und Verfahren, mittels derer die Teilnehmer an einem Gespräch in und mit ihren Äußerungen und Handlungen die charakteristischen Strukturmerkmale und die ‚gelebte Geordnetheit‘ (Garfinkel) des interaktiven Geschehens, in das sie verwickelt sind, hervorbringen?“ Sacks et al. formulieren es selbst folgendermaßen: „(...) our analysis has sought to explicate the ways in which the materials are produced by members in orderly ways that exhibit their orderliness, have their orderliness appreciated and used, and have that appreciation displayed and treated as the basis for subsequent action.“ (1973: S. 290). Dies beinhaltet, dass auch die jeweiligen Interaktionspartner diese Ordnung angezeigt bekommen, um sie erkennen und als Grundlage für weitere Interaktion nutzen zu können. Bergmann (1994: S. 8) drückt es so aus: „(...) Erkenntnisziel ist (...), die Orientierungsmuster und formalen Mechanismen zu rekonstruieren, die von den Interagierenden eingesetzt werden, um den Handlungs- und Sinngehalt einer Äußerung erkennbar zu machen bzw. zu erkennen.“

Kennzeichen der ethnomethodologischen Vorgehensweise sind ihre Detailanalysen von Gesprächsvorgängen (die als sprachliche Interaktion gefasst werden). Wichtig ist und war von

Anfang an die Arbeit mit *realem, natürlichen* Material (also nicht fiktivem, erfundenem oder extra zu Untersuchungszwecken in künstlichen Laborversuchen produziertem). Analysematerial bilden stets „Gespräche, die in alltäglich-praktischen Interaktionszusammenhängen“ stattfinden (Bergmann 1981: S. 14). Da diese als flüchtige Geschehen in der Zeit ablaufen, müssen sie der wissenschaftlichen Beobachtung und genaueren Analyse zugänglich gemacht, d.h. fixiert werden, was mit Hilfe technischer Aufzeichnungsmedien (Video, Tonband) und anschließender *Transkription*, d.h. genauer Verschriftlichung, geschehen soll. Das aufgezeichnete Datenmaterial soll dabei möglichst in allen Details bewahrt werden, um das Interaktionsgeschehen sorgfältig und schonend zu konservieren (Bergmann 1994). So werden auch Versprecher, Pausen, Unterbrechungen und Überlappungen festgehalten, was mit Hilfe eines eigens entwickelten Transkriptionssystems mit speziellen Zeichen erfolgt. Eine kurze Übersicht über die wichtigsten Notationskonventionen findet sich im Anschluss an das sechste Kapitel bei Levinson (2000³: S. 403) (beispielsweise :: für gedehnte Silben, oder * für das Ende einer Überlappung).

Weiteres Charakteristikum sowohl ethnomethodologischer als auch konversationsanalytischer Arbeiten ist das Fehlen eines ausformulierten, strikt einzuhaltenden Methodenkanons, der allerdings auch nicht angestrebt wird. Im Gegenteil: Sie „widersetzen sich prinzipiell einer Kanonisierung allgemeiner methodischer Regeln.“ (Bergmann 1981: S. 16). Vielmehr soll eine je gegenstandsadäquate Methode erst durch die Arbeit mit dem Analysematerial entstehen. Somit steht die Methode nicht von vornherein fest und wird nicht als starres vorgefertigtes Raster an das Material herangetragen, sondern ist selbst Ziel konversationsanalytischer Arbeit. Allem, was nicht im Material selbst und in der empirischen Analyse begründet ist, bringen die Konversationsanalytiker höchste Skepsis entgegen. Misstrauisch stehen sie allen voreiligen Definitionen und theoretischen Systematisierungen gegenüber (ebd.: S. 16f.). Stattdessen durchzieht alle konversationsanalytische Arbeit die typische „analytische Mentalität“ (ein von Jim Schenkein geprägter Begriff), denn die Verweigerung einer strikten Methodologie impliziert nicht gleichzeitig methodische Willkürlichkeit. Bergmann (1981) expliziert diese *analytische Mentalität* anhand von sieben Maximen und Prinzipien:

Der erste ist oben bereits unter dem Stichwort *Authentizität* des Untersuchungsmaterials besprochen worden. Während die Aufzeichnungen sich in der Anfangsphase noch hauptsächlich auf Telefongespräche konzentrierten, so hat sich der Gegenstandsbereich mittlerweile ausgeweitet.

Als zweites Prinzip lässt sich anführen, dass die Abbildbarkeit (vgl. Garfinkels „account“-Konzept) als Strukturmerkmal des Objekts durch die technische Aufzeichnung selbst thematisiert wird. Im Sinne des *Aufzeichnungspostulates* wird das real abgelaufene Geschehen der wissenschaftlichen genauen Beobachtung zugänglich gemacht, indem es fixiert wird und so immer wieder reproduzierbar ist. Schließlich ist der „Vollzug“ das, was untersucht werden soll.

Als dritte Arbeitsmaxime wird die *Transkribierung* der sprachlichen Interaktion genannt (siehe oben). Durch das Transkript wird das Geschehen nicht nur dem Analytiker verfügbar gemacht, auch der Leser kann die Analyse so besser nachvollziehen, wodurch der wissenschaftlichen Forderung nach intersubjektiver Gültigkeit nachgekommen wird.

Ebenfalls wichtig ist bei der Analyse, dass viertens der *Sukzessivität* des Geschehens Rechnung getragen wird. D.h. der Analytiker darf nicht qua Allwissenheit im Transkript „umherspringen“ und z.B. den Ausgang des Gesprächs vorwegnehmen. Statt dessen soll die Perspektive der Interagierenden eingenommen und das Transkript als „zeitliches Abbild einer linear ablaufenden, sich aufschichtenden sprachlichen Interaktion“ (ebd.: S. 20) behandelt werden. Denn ganz im Sinne der Ethnomethodologie werden die sinnhaften Strukturen erst im Verlauf von den Individuen selbst, lokal hergestellt (Stichwort „Vollzugswirklichkeit“). So versteht sich die Untersuchung als Verlaufsanalyse.

Fünftens besteht die Grundaufgabe des Analytikers darin, *Ordnungsmerkmale* in dem zu untersuchenden Material zu entdecken. D.h. es wird nach Gleichförmigkeiten und Regelmäßigkeiten gesucht, die für die Geordnetheit und Struktur des sprachlichen Geschehens verantwortlich sind. Sind diese Ordnungsmerkmale gefunden, kann in einem zweiten Schritt das Problem rekonstruiert werden, für das diese Geordnetheiten eine Lösung sind. Denn die Konversationsanalytiker gehen davon aus, dass die Interaktion bestimmte strukturelle Probleme aufwirft, die die Interaktanten auf methodische Weise durch ihr Handeln lösen. So diskutieren Schegloff / Sacks (1973: S. 290) in ihrer berühmt gewordenen Arbeit das „closing problem“, also die Frage, wie es den Gesprächsbeteiligten gelingt, ein Gespräch zu beenden. Ist dieses Problem einmal formuliert, kann im dritten Schritt der methodische Apparat beschrieben werden, der es den Handelnden möglich macht, mit diesen Problemen umzugehen und miteinander zu interagieren.

Als sechste Maxime wird angeführt, dass sich Menschen trotz dieser Strukturzwänge nicht „vorprogrammiert“ verhalten, sondern sie haben Handlungsalternativen. Es ist also auch wichtig zu sehen, was in der Interaktion aus den Strukturzwängen gemacht wird. Für Bergmann ist Konversationsanalyse sowohl Struktur- als auch *Interaktionsanalyse*.

Als siebter und letzter Punkt wird die Maxime angeführt, dass alle Begrifflichkeit sich aus dem zu untersuchenden Material selbst ergeben soll. Im Vorhinein gebildete und an das Material herangetragene Kategorisierungen sollen vermieden werden.

Mit dieser analytischen Mentalität wurden bereits viele unterschiedliche Aspekte sprachlicher Interaktion untersucht. Die wichtigsten und bekanntesten sollen kurz vorgestellt werden (vgl. Bergmann 1981).

Im Zuge ihres Interesses an Verlaufsstrukturen und Vollzugsformen hat sich die Konversationsanalyse mit der Frage beschäftigt, wie der *Ablauf der sprachlichen Interaktion* von den Interaktanten *organisiert* wird. Im Zuge dessen haben Sacks et al. (1974) in einer ihrer bekanntesten Arbeiten ein elementares System entdeckt, welches für die Gesprächsorganisation zuständig ist: die sogenannte „turn-taking machinery“ (wobei „turn“ als „Redebeitrag“ eines Sprechers zu verstehen ist). Dieser Apparat regelt den *Sprecherwechsel* innerhalb eines Gesprächs, also wer wann sprechen darf, an welchen Stellen das Rederecht weitergegeben oder von selbst ergriffen werden kann usw. Diese Prinzipien zur Regelung der Äußerungsabfolge hat geradezu paradigmatischen Status erreicht und ist das, was allgemein mit Konversationsanalyse assoziiert wird. Es findet sich auch in sämtlichen Werken zur Kommunikation und sprachlichen Interaktion (z.B. Lenke et al. 1995: S. 76-79) wieder. In diesem Zusammenhang interessiert sich die Konversationsanalyse auch für Phänomene wie Gesprächsüberlappungen und Unterbrechungen.

Weiteres Erkenntnisinteresse besteht in der interaktiven Konstruktion des einzelnen Redezugs. D.h. wie gelingt es den Teilnehmern gemeinsam, interaktiv die Einheit des turns zu bestimmen. In diesem Zusammenhang sind z.B. der Blickkontakt oder das Schweigen im Gespräch untersucht worden.

Besonderes Interesse gilt außerdem der *Sequentialität* (vgl. auch Auer 1999: S. 136-147). Unter dem Stichwort „sequentielle Strukturierung“ sind die sogenannten „*adjacency pairs*“, zu deutsch „Paarsequenzen“, herausgearbeitet worden. Dabei handelt es sich um paarweise auftretende Ausdrücke, die von jeweils unterschiedlichen Sprechern geäußert werden (wie z.B. Gruß-Gegengruß, Frage-Antwort). Die Beziehung der beiden Äußerungen zueinander ist durch das Prinzip der konditionellen Relevanz gekennzeichnet, welches besagt, dass sich ihr Auftreten gegenseitig bedingt. D.h. das Ausbleiben des zweiten Teils berechtigt den ersten Sprecher zu Mutmaßungen über die Gründe und eventuellen negativen Sanktionen, da der zweite Teil normativ erwartbar ist. Weiterhin werden verschiedene *Sequenztypen* unterschieden, z.B. Kernsequenz, Prä-Sequenz oder Einschübe in Form von Nebensequenzen.

Auch einzelne Äußerungsstrukturen und Interaktionssequenzen wie z.B. Beschwerden, Lachen, Beschreibungen usw. sind ins Blickfeld konversationsanalytischer Untersuchungen genommen, wenn auch nicht so breit rezipiert worden wie der Turn-taking-Mechanismus.

Übergreifende Strukturmerkmale, die sich über das lokale Management hinaus erstrecken, sind anhand der Organisation von *Gesprächseröffnungs-* und *Beendigungsphasen* untersucht worden. Auch der thematischen Organisation innerhalb eines Gespräches haben sich unterschiedliche Arbeiten gewidmet.

Das Prinzip des „rezipientenspezifischen Zuschnitts von Äußerungen“ (Bergmann 1981: S. 30), das „*recipient design*“, wie es von seinen Urhebern genannt wird, ist ebenfalls Ergebnis konversationsanalytischer Arbeit. Es besagt, dass Äußerungen immer auf den Adressaten, dessen Wissen und Vorwissen angepasst werden müssen.

Als letztes wichtiges Untersuchungsergebnis der conversation(al) analysis sollen hier noch kurz die Untersuchungen zu *Reparaturen* und *Korrekturen* erwähnt werden, die zum einen *fremdinitiiert* oder *selbstinitiiert* und zum anderen *fremddurchgeführt* oder *selbstdurchgeführt* sein können (Auer 1999: S. 143-145). Als Ergebnis dieser Untersuchungen postulierten Sacks et al. die Präferenz für Selbstkorrekturen.

Diese notwendigerweise grobe und knappe Übersicht soll, so hoffe ich, für einen Eindruck konversationsanalytischer Untersuchungen ausgereicht haben. Die wichtigsten und bekanntesten Aspekte von ihnen seien mit Auer (1999) folgendermaßen zusammengefasst: *Sequentialität, Reparaturen* und *Sprecherwechsel*.

Abschließend soll noch kurz auf die fachinterne Diskussion zur Rezeption der conversation(al) analysis eingegangen werden. Wie bereits erwähnt, gibt es innerhalb der deutschen Konversationsanalyse heftige Debatten darüber, was nun als Konversationsanalyse gelten soll, bzw. wie eng oder streng die deutsche Rezeption des amerikanischen Vorbildes sein sollte. So übt Bergmann (1981) am Ende seines Artikels heftigste Kritik an einer mangelhaften, sogar schlampigen deutschen Rezeption. Er richtet diese explizit an die deutsche Sprachwissenschaft, die die ursprünglich soziologische Ausrichtung des Ansatzes verkennt und so zu „*verquere(n) Darstellungen*“ (ebd.: S. 33) gelangt. Konkrete Adressaten dieses Vorwurfs sind zum Einen Henne / Rehbock, die diese Vorwürfe nicht auf sich sitzen lassen und sich in einer dem Artikel angeschlossenen Erwiderung zu Bergmanns „*kraftmeierisch präsentierte(r) Kritik*“ (ebd.: S. 53) äußern. Weiteres Ziel Bergmanns harscher und gnadenloser Kritik sind Kallmeyer / Schütze, besonders ihr Aufsatz von 1976, in dem sie

das Etikett „Konversationsanalyse“ auch auf andere Richtungen der Erforschung von Gesprächen angewandt, also ausgeweitet wissen möchten. Außerdem führen sie ihre Rezeption durch die Hinzunahme weiterer Forschungsrichtungen nicht so streng fort wie Bergmann es tut, sondern sind gegen einen solchen reduktionistischen Rigorismus. Eine Verteidigung Kallmeyers findet sich in der Anmerkung zu seinem Aufsatz (1980) in demselben Band.

2. a) Diskursanalyse und Funktionale Pragmatik

Nachdem die Ethnomethodologische Konversationsanalyse in ihren Grundzügen und -annahmen skizziert worden ist, sollen nun die beiden Ansätze vorgestellt werden, die im darauffolgenden Schritt mit ihr verglichen werden sollen: zunächst die Diskursanalyse, die auch als Funktionale Pragmatik firmiert, und anschließend die daraus u.a. hervorgehende Angewandte Diskursforschung.

Der Terminus *Diskurs* hat gegenwärtig vielfältige semantische Ausfüllungen und wird je nach theoretischem Kontext und Forschungsrichtung anders gebraucht (Glück 1993: S. 145⁴). So hat *Diskurs* (bzw. *discourse*, *discours*) im Englischen und Französischen eine andere Bedeutung als in der aus Deutschland stammenden und fast nur dort rezipierten Funktionalen Pragmatik, wo er strukturierte Ensembles von Sprechhandlungen bezeichnet, welche sprachliche Handlungsmuster in kommunikative Einheiten umsetzen. Eng hiermit verknüpft ist der Begriff des *Zwecks*, auf den im Folgenden noch näher eingegangen wird.

Diese unterschiedlichen Verständnisse und Interpretationen des Terminus *Diskurs* entsprechen den unterschiedlichen Ansätzen, die alle die Bezeichnung *Diskursanalyse* für sich beanspruchen (Glück 1993: S. 145). Die Tatsache, dass es fast so viele verschiedene Arten von Diskursanalyse gibt, wie Länder, in denen auf diesem Gebiet geforscht wird, spiegelt sich in dem von Konrad Ehlich herausgegebenen Band „Diskursanalyse in Europa“ (1994) wieder. Unter diesem Titel versammeln sich Aufsätze mehrerer Autoren aus ganz Europa, die jeweils einen Einblick in die in ihrem Land praktizierte Diskursanalyse geben⁵. In der vorliegenden Arbeit soll es jedoch explizit um die deutsche Variante gehen, die im

⁴ Die beiden Artikel zu den Stichwörtern „Diskurs“ und „Diskursanalyse“ stammen aus der Feder von Konrad Ehlich, der eine führende Rolle innerhalb der Funktionalen Pragmatik einnimmt.

⁵ Wobei anzumerken ist, dass hier ein weiter Begriff von „Diskursanalyse“ verwendet wird. „Die Bitte um Darstellung von diskursanalytischer Forschung in ihrem Land, die an die AutorInnen gerichtet wurde, bezog sich explizit auf ein weites Verständnis dessen, was mit ‚Diskurs‘ gemeint werden kann.“ (Ehlich 1994, S. 9).

linguistischen Zusammenhang der sprachwissenschaftlichen Erforschung von Diskursphänomenen steht. Genauer gesagt, soll es um diejenige Teildisziplin der linguistischen Pragmatik gehen, die nach Konrad Ehlich und Jochen Rehbein (wie in der Einleitung oben bereits erwähnt) den Zusammenhang von sprachlichem Handeln, sprachlicher Form und gesellschaftlichen, d.h. institutionellen Strukturen untersucht.

Den Entstehungszusammenhang der *Diskursanalyse*, die mit Ehlich / Rehbein auch *Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse* (vgl. Ehlich 1991) genannt wird, bildet die Forschungsgruppe um Dieter Wunderlich (70er Jahre), die eine handlungszentrierte und auf Bühler basierende Pragmatik vertritt (Titscher 1998: S. 204). Außerdem entstand die Diskursanalyse „in kritischer Auseinandersetzung mit der Sprechakttheorie, der Tätigkeitstheorie sowie verschiedenen soziologischen (Handlungs-)theorien“ (Becker-Mrotzek 1994: S. 89). Hier wird bereits deutlich, dass in ihr der Handlungsbegriff eine entscheidende Rolle spielt, genauer gesagt: das sprachliche Handeln. So versteht Ehlich die von ihm in Zusammenarbeit mit Rehbein entwickelte *Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse* als eine Weise, „sprachliches Handeln und Sprache zu untersuchen“ (1991: S. 127). Eine der wichtigsten Aufgaben der Funktionalen Pragmatik ist die Rekonstruktion des „engen Zusammenhang(s) von Arbeit, Interaktion und Kommunikation und (des) systematische(n) Hervorgehen(s) der Kommunikation aus den Prozessen von Produktion und Reproduktion“ (ebd.: S. 128). Kommunikation wird hierbei als eine Form von Interaktion, somit Handlung gefasst. Da in diesem Ansatz Sprache von Grund auf handlungstheoretisch und in Handlungszusammenhängen gefasst wird, versteht er sich auch als Alternative zu den sogenannten *Bindestrich-Linguistiken* wie *Pragma-*, *Sozio-* oder *Psycho-Linguistik*, die durch diese additiven Komponenten die „Objektreduktionen“ und „Begrenzungen der überkommenen Linguistik“ zu kompensieren suchen (ebd.: S. 129). Denn diese habe sich seit Saussure und dessen Konzept der „langue“ immer weiter verengt, bis sie sich schließlich von ihrem Objekt entfremdet habe. „Als man nach Sprachsystemen, langue, (...) fragte, hatte man es mit abstrakten Kategorien zu tun, deren gemeinsames Kennzeichen der Abstand oder gar Gegensatz zu faktisch gesprochener Sprache (...) war.“ (Ehlich / Rehbein 1972: S. 209). Einer solchen Reduktion stellen Ehlich / Rehbein ihr Verfahren entgegen, das „den Handlungscharakter von Sprache selbst“ (1991: S. 130) thematisiert. Weitere Kritik üben sie gegenüber der Satzcentriertheit der *speech act theory* nach Austin und Searle, gleichwohl sie von diesen Autoren die Überlegung übernehmen, dass man mit Sprache etwas tun kann: „Sprache ist ein Gegenstand des Gebrauchs, mit Wörtern kann man etwas

tun.“ (1972: S. 209). Da Ehlich / Rehbein „Kommunikation als einen zentralen Zweckbereich sprachlichen Handelns“ (1991: S. 131) ansehen, verstehen sie sprachliches Handeln als Sprecher-Hörer-Interaktion und überwinden somit die unzureichende Sprecher- und Satzcentriertheit der Sprechakttheorie, die die Hörerseite vernachlässigt (dieser wird zwar ein perlokutiver Akt zugesprochen, jedoch wird diese Kategorie von Ehlich als „unglücklich“ kritisiert und disqualifiziert). „Die Interaktion zwischen Sprecher und Hörer als eine tatsächliche gemeinsame Handlung und Handlungsfolge (...) kulminiert in der Kategorie des Zweckes der sprachlichen Handlung“ (ebd.: S. 131). Hiermit ist eine zentrale Kategorie des Ehlichschen Ansatzes eingeführt: der *Zweck*. Mithilfe dieser Kategorie soll sprachliches Handeln rekonstruiert werden (und ihm nicht nur im Nachhinein attribuiert werden). Denn (sprachliches) Handeln ist organisiert und gesteuert durch eben solche Zwecke (1972: S. 215), die ihm zugrunde liegen. Der Ausdruck „zugrunde liegen“ ist in diesem Zusammenhang von großer Wichtigkeit und kann getrost wörtlich genommen werden. Denn: „Eine funktionale Analyse kann nur erreicht werden, wenn man die dem sozialen Leben zugrundeliegenden Kräfte und Strukturen herausfindet. Aus ihnen erst lässt sich die Erklärung der an der Oberfläche auftretenden Erscheinungen entwickeln.“ (ebd.: S. 215). Hier wird deutlich, dass die Autoren zwei Ebenen oder Dimensionen unterscheiden, nämlich *Oberfläche* und *Tiefenstruktur* (ähnlich wie Chomsky), deren komplexes Verhältnis zueinander untersucht werden soll. Mit *Oberfläche* ist die konkrete Erscheinungsweise sprachlicher Handlungen in der Wirklichkeit gemeint, während die *Tiefenstruktur* sozusagen „darunter“ liegt. In engem Zusammenhang hiermit steht ein weiterer zentraler Begriff: der des *Musters*, genauer des *sprachlichen Handlungsmusters*. *Muster* sind eben solche „Tiefen Kategorien. Die konkreten sprachlichen Oberflächen werden erzeugt, indem Musterstrukturen realisiert werden.“ (Ehlich 1991: S. 132). (Vergleichbar ist dies m.E. auch mit dem *type-token-Konzept* nach Peirce, wonach der *type* eine abstrakte Idealform eines Zeichens ist, während *token* die jeweils konkrete Realisierung des Zeichens in der Verwendung meint.) Zentral ist die Frage, „wie sich das sprachliche Muster im Nacheinander des konkreten Sprechens realisiert.“ (Ehlich / Rehbein 1986: S. 7). Das heißt also, dass die sprachlich Handelnden in der Interaktion von verschiedenen Handlungsmustern Gebrauch machen, sie einsetzen und dadurch realisieren. Ergebnis dessen ist die sprachliche Oberfläche, die konkrete sprachliche Erscheinung. Diese Handlungsmuster sind jedoch nicht einfach an der Oberfläche abzulesen, sondern es ist gerade die Aufgabe der Analyse, diese und das komplexe Beziehungsgeflecht zwischen den beiden Ebenen zu rekonstruieren. Denn die Muster determinieren die Oberfläche, die Oberflächenerscheinungen sind deren Realisierung (vgl. ebd.: S. 138). So definiert Ehlich

(1991: S. 132) *Muster* als „Organisationsformen des sprachlichen Handelns“ und als „gesellschaftliche Strukturen, die der Bearbeitung von gesellschaftlich rekurrenten Konstellationen dienen.“ Ein Beispiel für eine solche Analyse, die die Rekonstruktion sprachlicher Handlungsmuster zum Ziel hat, ist die Untersuchung zur schulischen Kommunikation von Ehlich / Rehbein (1986). Hier werden vier exemplarische Handlungsmuster im institutionellen Zusammenhang der schulischen Kommunikation analysiert: das Problemlösen, das Rätselraten, der Lehrervortrag sowie das Begründen. Dargestellt werden können solche Muster z.B. in Ablaufdiagrammen. Um überhaupt so etwas wie das standardisierte Bearbeiten von immer wiederkehrenden gesellschaftlich verankerten Handlungszwecken postulieren zu können, muss ein *Musterwissen* bei den Handelnden unterstellt werden, welches in einem komplizierten Aneignungsprozess während des Spracherwerbs erworben wird. Aufgrund dieses Wissens ist das Individuum fähig, in konkreten Situationen bzw. Interaktionen bestimmte Muster zu realisieren, z.B. das Muster des Versprechens. Somit repräsentieren Muster gesellschaftlich etablierte Tätigkeitsabfolgen. Hinsichtlich dieser Abfolgen unterscheidet Ehlich zwischen *Sprechhandlungssequenz* und *Sprechhandlungsverkettung*. Bei ersterer liegt ein systematisch fundierter Turn-Wechsel vor, bei letzterer nicht. „Musterfolgen“, die „über den Zusammenhang von Zwecken konstituiert (...)“ sind und „sich an der sprachlichen Oberfläche als Abfolge sprachlicher Handlungen darstellen“ (Ehlich 1991: S. 135) werden als *Diskurs* definiert.

Mit den unterschiedlichen sprachlichen Handlungen werden Sprache und Gesellschaft vermittelt. Diese Vermittlung verläuft über *Institutionen*, womit ein weiterer zentraler Punkt angesprochen ist. „Institutionen charakterisieren einen großen Teil dessen, wie wir und wo wir sprachlich handeln. (Sie) sind (...) gesellschaftliche Apparate zur Prozessierung der gesellschaftlichen Zwecke.“ (ebd.: S. 136). Sie werden auch als „komplexere Strukturzusammenhänge“ aufgefasst, in denen sich die Bearbeitung von Handlungszwecken organisiert (Ehlich / Rehbein 1986: S. 136), Institutionen organisieren somit gesellschaftliche Praxis und Lebenspraxis der in ihr lebenden Individuen. Sie bieten den Individuen „standardisierte Bearbeitungen von wiederkehrenden Konstellationen.“ (ebd.: S. 5). Aufgrund dieses Zusammenhangs von sprachlichem Handeln, zugrunde liegenden Zwecken, Handlungsmustern und Institutionen ist hauptsächlich Kommunikation in Institutionen untersucht worden (wie z.B. in der oben bereits erwähnten Studie zur schulischen Kommunikation). Ein weiteres, prominent gewordenes Beispiel ist das „Restaurant-Beispiel“ von Ehlich / Rehbein (1972), in dem das sprachliche Handeln in der Institution Restaurant untersucht und in seinem Ablauf analysiert wird. Auch hierfür wird ein gesellschaftlich

erarbeitetes Muster herausgearbeitet, das in einem sogenannten „Praxeogramm“ (S. 225) dargestellt wird. Diese Musteranalyse stellt das Hauptinstrument der Funktionalen Pragmatik dar.

Eine weitere Form der Analyse findet statt in Bezug auf die Vermittlung von sprachlicher Form und sprachlicher Aktivität, also das Verhältnis linguistischer Kategorien und deren konkreter Realisierung. So unterscheidet die Funktionale Pragmatik neben den (eben dargestellten) sprachexternen Mustern auch so genannte sprachinterne *Prozeduren*. „Unter sprachlichen Prozeduren versteht die Funktionale Pragmatik Typen sprachlichen Handelns, in denen mentale Tätigkeiten von SprecherInnen und HörerInnen in ihrem Bezug aufeinander erfasst sind.“ (Titscher 1998: S. 207). Eine solche wäre z.B. die von Bühler übernommene *deiktische* Prozedur, die innerhalb des *Zeigfeldes* vollzogen wird. Ebenso wird innerhalb dieser Feldcharakteristik der Begriff des *Symbolfeldes* von Bühler übernommen und damit die *nennende* oder *symbolische* Prozedur. Diese Feldcharakteristik wird jedoch ausgeweitet: Hinzu kommen das *Lenk-*, *Operations-* und *Malfeld* mit der entsprechenden *expeditiven*, *operativen* und *expressiven* Prozedur. Diesen Feldern und Prozeduren werden jeweilige Handlungszwecke zugeordnet (eine übersichtliche Tabelle, in der all dies zusammengefasst ist, findet sich in Titscher 1998: S. 208).

Abschließend soll noch kurz auf die allgemeine und die spezielle Methodologie eingegangen werden. Allgemein trachtet die Funktionale Pragmatik danach, das Konkrete im Begriff zu rekonstruieren. Diese Rekonstruktion ist aber nicht einfach Abbildung des Konkreten, sondern nur möglich, „wenn die Vermittlungen im einzelnen aufgewiesen werden“ (Ehlich 1991: S. 141). Die Sprechhandlung soll in ihrem Gesamtzusammenhang, also mit „den sie begleitenden Handlungen“ und „den komplexen mentalen Tätigkeiten“ (ebd.) erfasst werden. So bewegt sich dieser Ansatz im Spannungsfeld zwischen Sprachsoziologie, Sprachpsychologie und Sprachanalyse. Des Weiteren soll das, was dem konkret Erscheinenden (so wie es sich an der Oberfläche darstellt) zugrunde liegt (also die Tiefenstruktur), rekonstruiert werden. Auf diese Weise soll Einsicht in die Bedingungen des Alltagshandelns gewonnen werden. Indem den Interagierenden das System der Selbstverständlichkeiten bewusst gemacht wird, dem sie in ihren Handlungen unterliegen, müssen sie diese fortan nicht mehr blind ausführen und institutionelle Widersprüche erleiden. Auf diese Weise sind auch gezielte Veränderungen möglich, die zu einer Verbesserung der kommunikativen Praxis führen sollen (Ehlich / Rehbein 1986: S. 178f.). Zur speziellen Methodologie lässt sich anführen, dass empirisch verfahren wird, außerdem reflektiert in Bezug auf die verwendeten Kategorien. Indem die einzelnen Arbeitsergebnisse immer wieder

auf das konkrete Ereignis in der Wirklichkeit zurückbezogen werden, verfährt die Funktionale Pragmatik „verstehend, hermeneutisch und integrativ“ (Titscher 1998: S. 211). Voraussetzung für die Analyse ist die Verschriftung, die *Transkription* authentischer Texte, wofür Ehlich / Rehbein (1976) ein eigenes Transkriptionssystem entwickelt haben: HIAT (Halbinterpretative Arbeitstranskriptionen). Mit Hilfe der sogenannten Partitur-Schreibweise kann gleichzeitiges Sprechen mehrerer Sprecher dargestellt werden. Für Phänomene wie Pause, Unterbrechungen u.Ä. stehen diverse Zeichen zur Verfügung.

2. b) Angewandte Diskursforschung

Im Folgenden soll der Ansatz der *Angewandten Diskursforschung* kurz angerissen werden. Da dies wegen Platzmangels in aller Ausführlichkeit nicht geschehen kann, beschränke ich mich im Folgenden auf wenige zentrale Charakteristika.

Die *Angewandte Diskursforschung* versteht sich als Weiterführung bzw. Anwendung (wie der Name schon sagt) der Funktionalen Pragmatik, die im vorigen Abschnitt erläutert wurde. Allerdings ist dies nicht der einzige Ansatz, der diese Forschungsrichtung beeinflusst hat. Vielmehr fasst Becker-Mrotzek, selbst Vertreter dieser Disziplin, unter dem Oberbegriff *Diskursforschung* mehrere unterschiedliche „Schulen“ zusammen (so z.B. Dialoganalyse, Diskursanalyse und Konversationsanalyse) (Becker-Mrotzek 1994: S. 87, Anm. 2; siehe auch die Übersicht S. 88). Die *Angewandte Diskursforschung* hat sich in den letzten zehn Jahren „(a)us der linguistischen Gesprächs- und Diskursanalyse heraus (...) entwickelt“ (Becker-Mrotzek / Brüner 1999: S. 172). Diese Teildisziplin der Linguistik untersucht sprachlich-kommunikatives Verhalten empirisch, besonders innerhalb von Institutionen und anderen gesellschaftlich relevanten Praxisfeldern. Denn, so das explizite Ziel, die Anwendung gesprächsanalytischer Ergebnisse und somit die Vermittlung in die Praxis ist das Hauptinteresse der *Angewandten Diskursforschung*. Es wird also versucht, die Erkenntnisse wissenschaftlicher Untersuchungen für die Realität fruchtbar zu machen und so zu einer Veränderung und Verbesserung gesellschaftlicher Praxis beizutragen. Relevante Untersuchungsfelder sind z.B. Bürger-Verwaltungs-Gespräche, medizinische Gespräche (bspw. zwischen Arzt und Patient), Verkaufs- oder Beratungsgespräche, um nur eine kleine Auswahl zu nennen (Becker-Mrotzek / Brüner 1992: S. 15). Es geht also hauptsächlich um Gespräche in institutionellen und beruflichen Zusammenhängen, genauer gesagt geht es um Kommunikationsprobleme, die darin auftreten. Wichtig ist, dass die Analyse sich immer auf

authentisches Sprachmaterial stützt, welches zu Untersuchungs- und Vermittlungszwecken transkribiert wird (eine Besonderheit gegenüber anderen Trainingskonzepten, die meist nur auf Berichten der Interaktanten basieren) (Becker-Mrotzek / Meier 1999: S. 18, 23). Die Ergebnisse werden dann in speziellen Seminaren und Kommunikationstrainings an die Praktiker vermittelt, denen kein Rezeptwissen an die Hand gegeben, sondern vielmehr Handlungsalternativen aufgezeigt werden sollen. Das Institut (und der Verlag) für Gesprächsforschung sowie der Arbeitskreis Angewandte Gesprächsforschung sind einige der institutionellen Einrichtungen, die sich aus der Beschäftigung mit diesem Themengebiet heraus gebildet haben. Auch wenn dieser Überblick knapp und ergänzungsbedürftig ist, soll er an dieser Stelle ausreichen.

3. Vergleich der dargestellten Ansätze

Im dritten Teil sollen nun die Ethnomethodologische Konversationsanalyse und die Diskursanalyse miteinander verglichen werden.

a) Gemeinsamkeiten

Auch wenn sich fundamentale Differenzen zwischen den Ansätzen finden lassen, so gibt es doch auch einige Gemeinsamkeiten. Die wohl größte unter ihnen ist, dass es in beiden Disziplinen um sprachliches Handeln geht, Sprache also nicht als eine abstrakte Größe (z.B. als Zeichensystem, langue) untersucht wird, sondern in ihren konkreten Verwendungszusammenhängen, nämlich der sprachlichen Interaktion zwischen menschlichen Individuen. Beide Disziplinen gehen empirisch vor, indem sie natürliche Vorgänge untersuchen, also keine imaginierten oder künstlich hergestellten Gespräche. Authentizität des Untersuchungsgegenstandes ist somit eine grundlegende Voraussetzung beider Forschungsrichtungen. Dazu werden natürliche, real stattfindende Gespräche aufgezeichnet und transkribiert (wobei jedoch die Transkriptionsmethoden jeweils unterschiedlich sind). Was außerdem beiden Richtungen gemeinsam ist, ist der Verzicht auf starre, festgelegte

Methoden, die wie ein Raster einfach abgspult werden müssen. Allerdings sind die Methoden der jeweiligen Disziplinen bei genauerem Hinsehen doch recht divergent.

b) Unterschiede

Ganz besonders deutlich zutage treten die Unterschiede bei Betrachtung der zugrunde gelegten Annahmen, Traditionen, Erkenntnisinteressen und Methoden. Zwar untersuchen beide Ansätze Gespräche, jedoch treten beide mit unterschiedlichen Blickwinkeln an ihr Untersuchungsobjekt heran. Dies wird schon allein daran deutlich, dass es sich zum einen um eine genuin soziologische Forschungsrichtung handelt (die Konversationsanalyse, die ja auch auf der ebenfalls soziologisch orientierten Ethnomethodologie basiert), zum anderen um eine im linguistischen Kontext zu verortende Disziplin (die Diskursanalyse, die innerhalb der linguistischen Pragmatik angesiedelt ist).

Der Konversationsanalyse ist es zunächst einmal egal, welche Form von Gesprächen untersucht wird, jedenfalls beschränkt sie sich nicht so wie die Diskursanalyse auf institutionelle und berufliche Kommunikation. Im Gegenteil, es werden oft ganz alltägliche zwischenmenschliche Gespräche, eben Konversationen, untersucht. Ganz im Sinne der Ethnomethodologie Garfinkels interessiert sich die conversational analysis für die Verfahren, mittels derer die Individuen Ordnung und Sinn herstellen und dafür, wie durch ihr gemeinsames Handeln erst Bedeutung konstituiert wird. Es geht um die Ethno-Verfahren der Herstellung von Sinnhaftigkeit, die lokal d.h. im Handlungsvollzug selbst hergestellt wird. Da hierbei der Perspektive der beteiligten Interaktanten Rechnung getragen wird, geht die Konversationsanalyse sequentiell vor und greift dem Ausgang des Geschehens nicht voraus. Da der Sukzessivität des sprachlichen Geschehens Rechnung getragen werden soll, versteht sich die Konversationsanalyse als Verlaufsanalyse (wohingegen die Diskursanalyse hermeneutisch vorgeht). Es geht in der Konversationsanalyse mehr um eine Handlungstheorie als um Sprachanalyse (die ja innerhalb der Diskursanalyse unter anderem auch praktiziert wird). Linguistische Kategorien wie z.B. grammatische oder rhetorische interessieren den Konversationsanalytiker weniger. Es geht vielmehr um die den Interaktanten relevanten Ordnungsprinzipien, um die Rekonstruktion deren Erklärungs- und Deutungsmuster.

Demgegenüber nimmt die Diskursanalyse die Ausgearbeitetheit interaktiver Verfahren an. Gesellschaftlich geprägte Handlungsmuster, die den Mitgliedern in Form von Musterwissen zur Verfügung stehen, sind also schon „vor“ der Interaktion vorhanden, und werden in der

konkreten Interaktion jeweils realisiert. Ein solches Musterwissen, welches von jedem Gesellschaftsmitglied angeeignet und internalisiert werden muss, nimmt die Konversationsanalyse hingegen nicht an. Sie kommt gänzlich ohne solche mentalen Kategorien aus. Eine Art kognitiver Konsens der Gesellschaftsmitglieder wird nicht unterstellt – dies war ja gerade der Kritikpunkt an Parsons Theorie der vorgegebenen kulturellen Wertsysteme, die demzufolge internalisiert werden und so als Fundament sozialer Ordnung fungieren. Wissen spielt in der Konversationsanalyse keine so große Rolle, nur das, was in den Daten selbst sichtbar ist. Deshalb gibt es bei der Ethnomethodologischen Konversationsanalyse auch nicht zwei verschiedene Ebenen, wie sie in der Diskursanalyse mit den Begriffen „Oberfläche“ und „Tiefenstruktur“ postuliert werden. Auch der Kategorie des Zweckes, die ja für die Diskursanalyse zentral ist, entbehrt die Konversationsanalyse. Sie interessiert sich nicht für den Zweck, der dem sprachlichen Handeln zugrunde liegt, sondern für das strukturelle Problem, das in ihm gelöst werden muss. Es geht um die interaktive Herstellung eines geordneten Gesprächsablaufs, somit versteht sich die Konversationsanalyse als Struktur- und Interaktionsanalyse. Demgegenüber interessiert sich die Diskursanalyse für Musteranalyse und Analyse der sprachinternen Prozeduren. Während bei der Konversationsanalyse Strukturzwänge angenommen werden, sind es bei der Diskursanalyse Musterzwänge (die das Individuum aber beide nicht starr festlegen, sondern die variiert werden können). Außerdem gibt es Unterschiede im Hinblick auf den Kontextbegriff. Während die hermeneutisch und integrativ verfahrenende Diskursanalyse stets den Gesamtzusammenhang beachtet, wird der Kontextbegriff innerhalb der Konversationsanalyse etwas anders konzipiert: Der Kontext wird hier durch das sprachliche Handeln selbst konstituiert und ist nicht im Vorhinein gegeben.

Um noch abschließend auf die Angewandte Diskursforschung einzugehen, lässt sich anführen, dass es im Unterschied zur Konversationsanalyse nicht um Alltagsgespräche geht, sondern um Diskurse innerhalb von Institutionen und innerhalb des beruflichen Kontextes. Auch der Anspruch an Praxisbezug und somit Vermittlung von Problemlösungen an Praktiker, d.h. die Anwendung wissenschaftlicher Ergebnisse, eignet allein der Angewandten Diskursanalyse. Eine solche Verbesserung kommunikativer gesellschaftlicher Praxis strebt die Konversationsanalyse nicht an.

III. Schluss: Fazit

Nachdem die unterschiedlichen Ansätze in ihren Grundzügen dargestellt und miteinander verglichen worden sind, ist – so hoffe ich – deutlich geworden, dass die auf den ersten Blick gleich anmutenden Verfahren, sich real stattfindenden Gesprächen zu nähern, bei genauerem Hinsehen doch stark divergieren, sowohl was ihre Erkenntnisinteressen betrifft, als auch ihre theoretischen Grundannahmen und die Traditionen, an die sie anknüpfen. Auf diese Weise operieren die verschiedenen gesprächsanalytischen Disziplinen auch mit unterschiedlichen Begriffen und Instrumenten, welche sie zu jeweils unterschiedlichen Ergebnissen führen. Diese ergänzen sich in mancherlei Hinsicht und werden wohl deshalb auch zum Teil übernommen.

Was deutlich wurde, ist, dass mit jeder Methode andere Phänomene in den wissenschaftlichen Blick geraten und eine andere Perspektive eingenommen wird, was meiner Meinung nach nur eine Bereicherung wissenschaftlicher Erkenntnis bedeutet. Bereits der Urvater der modernen Linguistik, Ferdinand de Saussure, vertrat in seinem „Cours de linguistique générale“ (1916) die Meinung : „C'est le point de vue qui fait la chose.“ („(...) vielmehr ist es der Gesichtspunkt, der das Objekt erschafft; (...) (F. de Saussure 1967: (S.) 9)“, zitiert nach Schmitz 1998: S.315).

IV. Literaturverzeichnis

- Auer, Peter (1999): Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern.
Tübingen: Niemeyer.
- Becker-Mrotzek, Michael (1999): Diskursforschung und Kommunikation in Institutionen.
Heidelberg: Groos.
- Becker-Mrotzek, Michael / Brüner, Gisela (1999): Gesprächsforschung für die Praxis: Ziele, Methoden, Ergebnisse. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Jahrbuch 1998 des Instituts für deutsche Sprache. Berlin: de Gruyter. S. 172-193.
- Becker-Mrotzek, Michael / Meier, Christoph (1999): Arbeitsweisen und Standardverfahren der Angewandten Diskursforschung. In: Brüner, Gisela / Fiehler, Reinhard / Kindt, Walter (Hrsg.): Angewandte Diskursforschung. Bd.1: Grundlagen und Beispielanalysen. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 18-45.
- Becker-Mrotzek, Michael (1994): Diskursforschung in der alten BRD. In: Ehlich, Konrad (Hrsg.): Diskursanalyse in Europa. (Forum Angewandte Linguistik Bd. 24). Frankfurt a.M.: Peter Lang. S. 87-105.
- Becker-Mrotzek, Michael / Brüner, Gisela (1992): Angewandte Gesprächsforschung: Ziele – Methoden – Probleme. In: Fiehler, Reinhard / Sucharowski, Wolfgang (Hrsg.): Kommunikationsberatung und Kommunikationstraining. Anwendungsfelder der Diskursforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 12-23.
- Bergmann, Jörg R. (1981): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Schröder, Peter / Steger, Hugo (Hrsg.): Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für Deutsche Sprache. Düsseldorf: Schwann. S. 9-51.
- Bergmann, Jörg R. (1988): Ethnomethodologie und Konversationsanalyse. Kurseinheit 1.
Hagen: Fernuniversität-Gesamthochschule-Hagen.
- Bergmann, Jörg R. (1994): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Fritz, Gerd / Hundsnurscher, Franz (Hrsg.) : Handbuch der Dialoganalyse. Tübingen: Niemeyer. S. 3-16.
- Brinker, Klaus / Sager, Sven F. (1989): Linguistische Gesprächsanalyse. Eine Einführung
Berlin: Erich Schmidt.

- Bußmann, Hadumod (Hrsg.) (2002³): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart: Kröner.
- Ehlich, Konrad (Hrsg.) (1994): Diskursanalyse in Europa. (Forum Angewandte Linguistik Bd. 24). Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Ehlich, Konrad (1991): Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse. Ziele und Verfahren. In: Flader, Dieter (Hrsg.): Verbale Interaktion. Studien zur Empirie und Methodologie der Pragmatik. Stuttgart: Metzler. S. 127-143.
- Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1986): Muster und Institution. Untersuchungen zur schulischen Kommunikation. Tübingen: Narr.
- Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1976): Halbinterpretative Arbeitstranskriptionen (HIAT). In: Linguistische Berichte 45. Hamburg: Buske. S. 21-41.
- Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1972): Zur Konstitution pragmatischer Einheiten in einer Institution: Das Speiserestaurant. In: Wunderlich, Dieter (Hrsg.): Linguistische Pragmatik. Frankfurt a.M.: Athenäum . S. 209-254.
- Fritz, Gerd / Hundsnurscher, Franz (Hrsg.) (1994): Handbuch der Dialoganalyse. Tübingen: Niemeyer.
- Garfinkel, Harold (1952): The perception of the other. A study in social order. Ph. D. dissertation. Harvard University.
- Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Glück, Helmut (Hrsg.) (1993): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart: Metzler.
- Henne, Helmut / Rehbock, Helmut (2001, 4. Aufl.): Einführung in die Gesprächsanalyse. Berlin: de Gruyter.
- Kallmeyer, Werner / Schütze, Fritz (1976): Konversationsanalyse. In: Studium Linguistik 1. S. 1-28.
- Kallmeyer, Werner (1980): Aushandlung und Bedeutungskonstitution. In: Schröder, Peter / Steger, Hugo (Hrsg.): Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für Deutsche Sprache. Düsseldorf: Schwann. Anm. 1, S. 124.
- Lenke, Nils / Lutz, Hans-Dieter / Sprenger, Michael (1995): Grundlagen sprachlicher Kommunikation. München: Fink.
- Levinson, Stephen C. (2000³): Pragmatik. Tübingen: Niemeyer.

- Sacks, Harvey / Schegloff, Emanuel A. / Jefferson, Gail (1974): A simplest systematics for the organisation of turn-taking for conversation. In: *Language* 50. S. 696-735.
- Schegloff, Emanuel A. / Sacks, Harvey (1973): Opening up Closings. In: *Semiotica* 8. S. 289-327.
- Schmitz, H. Walter (1998): Über kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen. In: Krallmann, Dieter / Schmitz, H. Walter (Hrsg.): *Perspektiven einer Kommunikationswissenschaft. Internationales Gerold Ungeheuer-Symposium, Essen 6.-8.7.1995, Bd. 1.* Münster: Nodus. S. 315-326.
- Titscher, Stefan / Wodak, Ruth / Meyer, Michael / Vetter, Eva (1998): *Methoden der Textanalyse. Leitfaden und Überblick.* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ungeheuer, Gerold (1977): Gesprächsanalyse und ihre kommunikationstheoretischen Voraussetzungen. In: *Kommunikationstheoretische Schriften I: Sprechen, Mitteilen, Verstehen* (1987). Hrsg. von J.G. Juchem. Aachen: Alano. S. 144-175.